

## Die „Stunde Null der postkolonialen Studien in der Schweiz“

**Rohit Jain ist assoziierter Forscher des ISEK der Universität Zürich und des Instituts für Sozialanthropologie der Universität Bern und seit vielen Jahren an der Schnittstelle von Wissenschaft & Kultur resp. Kunst tätig. Im Podcast erzählt er, wie er bei Themen der *postcolonial studies* gelandet ist, spricht über die Chancen, welche die Sozialanthropologie bietet und gibt eine Einschätzung des aktuellen Standes der postkolonialen Studien in der Schweiz. Im Interview spricht er ausserdem über die Möglichkeiten und Tücken transdisziplinären Arbeitens, über aktuelle und vergangene Projekte, sowie über die Bedeutung, welche Kompliz\_innen in gesellschaftspolitischen Veränderungen zukommt.**

### Ein Podcast von Mirjam Studer

Der Podcast ist Teil der Podcast-Serie «Anthropologie im Podcast». Entstanden an der Universität Fribourg, 2021, im Seminar «The Now In Sound» von Dr. Thomas Burkhalter. Höre diesen und alle anderen Podcasts hier ::

<https://www.unifr.ch/anthropos/de/studium/anthropologie-im-podcast.html>

### Ausführliches Interview

*[Mirjam Studer]: Du hast Soziologie, Ethnologie und Volkswirtschaft studiert. Wie hast du dich damals zum Studium der Sozialanthropologie / Ethnologie entschieden, was hat dich dazu bewegt?*

[Rohit Jain]: Ich kann mich gar nicht mehr genau erinnern, warum ich mich für das Nebenfach Ethnologie entschieden habe, wie es damals noch hiess. Für mich war klar, ich will Soziologie studieren. Ich habe während dem Gymnasium soziologische Texte zu lesen bekommen, viel kritische Theorie und mir hat es dort den Ärmel reingezogen. Es war so ein bisschen *against the odds*, weil als Secondo aus einer indischen Mittelschichtsfamilie wären BWL, Medizin oder Recht naheliegender gewesen, wie es zum Beispiel mein Bruder gemacht hat. Aber für mich war klar, es muss sich um eine gesellschaftspolitische Frage drehen. Ich kann mir vorstellen, dass ich ganz banal das Gefühl hatte, dass Soziologie einfach zu europäisch ist, dass ich das irgendwie schon gemerkt hatte. Ich war damals schon mehrmals in Indien gewesen. Ich hatte gerade während meiner Jugendzeit, also so ab sechzehn, eine Phase, wo ich fast jedes Jahr nach Indien fuhr, rumreiste und irgendwie wollte ich das wahrscheinlich auch abgedeckt haben. Ich glaube, es war so eine sehr intuitiv-biographische Entscheidung. Ich wusste damals eigentlich nicht, was Ethnologie war und wenn, dann habe



ich glaube ich eher so ein eurozentrisch-soziologisch-arrogantes Verständnis gehabt davon [lacht] – dass es um Jäger-und-Sammler-Gesellschaften geht, nicht-moderne Gesellschaften und so weiter.

*[MS]: Die Sozialanthropologie / Ethnologie als Disziplin hat aus postkolonialer Perspektive eine recht problematische Geschichte. Gibt es da auch Anteile, die du schon während dem Studium oder heute als problematisch ansiehst?*

[RJ]: Ja, auf jeden Fall. Ich glaube, dass so wie ich Ethnologie gelernt habe, war eine Selbstreflexion gegenüber der kolonialen Geschichte des Faches immer präsent. Ich würde jetzt nicht sagen, dass sie bis ins Detail und sehr fundamental war, aber sie war da. Und das würde ich noch heute gegenüber jeder anderen Sozialwissenschaft vertreten: Es stimmt, die Fachgeschichte ist geprägt von diesen kolonialen Verstrickungen – und gleichzeitig gab es keine andere Disziplin, die sich mit dieser Frage wirklich auseinandergesetzt hat. Also die ganze Repräsentationsdebatte ab den 80er-Jahren, begonnen mit Talal Asad, dann mit James Clifford. Die Ethnologie hatte sich, musste sich mit der kolonialen Vergangenheit auseinandersetzen, das ist nicht überall in allen Abteilungen und *departements*, Theorien, Methoden und Forschungen gleich abgedeckt, aber es ist getan worden. Und zum Beispiel in der Kunst gibt es gerade eine sehr starke so Ethnologie-Kritik in Arbeiten zu *race*. Und dann wird quasi immer so dieser anthropologische Blick in Frage gestellt und da muss ich dann manchmal schon auch schmunzeln. Weil ich denke, ja nein, diese Selbstreflexion hat in der Ethnologie vor doch schon 40 Jahren begonnen, wurde intensiv gepflegt, sogar weiterentwickelt und das ist etwas was in den Künsten noch gar nicht geschehen ist. Das beginnt jetzt erst. Und die Ethnologie ist dann oft so ein bisschen die Strohpuppe. Aber ich würde sicher auch sagen, dass es wichtig ist, dort einfach noch mehr Forschungen zu betreiben, also auch interdisziplinär. Wie zum Beispiel Ethnologie und Volkskunde, Ethnologie und Medizin, Ethnologie und Kriegsführung. All diese Dinge nochmal besser aufzuarbeiten ist extrem wichtig, um sich dann aber auch neu zu erfinden als Disziplin. Oder zu entwickeln wenigstens.

Und dort kann ich nur sagen in der Soziologie, da ist wirklich das Alles erst am Anfang. Die Soziologie, also jetzt zum Beispiel eines der ersten Bücher von Gurminder Bhambra zu einer postkolonialen Kritik der Soziologie, das gibt es seit zehn Jahren. Und das ist noch nicht überall angekommen und die Theorien, die sind geprägt von der europäischen Moderne der Aufklärung. Also von A bis Z werden da Dinge gelernt, die null hinterfragt werden zum Teil und in dem Fall wird dann eben diese euro-amerikanische Haltung auch reproduziert.

*[MS]: Du sprichst jetzt viel von interdisziplinärer Vorgehensweise und den Schnittstellen von Sozialanthropologie mit anderen Disziplinen. Worin siehst du die Chance von so einer Herangehensweise, oder die Chancen?*



[RJ]: Kann ich vielleicht trotzdem noch irgendwo anders weiterfahren?

[MS]: Ja sicher.

[RJ]: Jetzt kommt mir nämlich in den Sinn, wie ich dann wirklich so ein bisschen stärker bei diesen postkolonialen Theorien gelandet bin. Und zwar musste ich irgendwie ein Liz-Thema finden, ich wusste nicht so was, tat mich ein bisschen schwer, mich interessierte alles Mögliche, von Entwicklungszusammenarbeit bis zu Theorie. Ich wollte aber etwas Empirisches machen und damals gab es diese Comedy-Figur von Viktor Giacobbo, Rajiv, so eine *blackfacing*-Figur. Und ich habe mich dann entschieden da eine Liz dazu zu machen, weil ich einfach ganz persönlich überfordert war mit der ständigen Ansprache von Leuten, auch von Freunden, die mich dann fragten: *What you like? You like chicken curry?* und all das und ich wusste nicht wie reagieren. Ich wurde auf mich zurückgeworfen, auf meine, was ich dann später mal genannt habe, unmögliche Subjektivität, als *Secondo of color*, da aufwachsen, da gab es keine Vorbilder und keine Öffentlichkeiten, um das zu verhandeln und da habe ich gesagt: «Ok, mach ich doch eine Liz-Arbeit darüber.» Und da bin ich irgendwie bei Stuart Hall gelandet, der Medien-Analyse im Kontext von *race*. Und dort hat es mir dann total den Ärmel reingezogen und da habe ich begonnen mir rund um diese Forschung einfach diese Literatur reinzuziehen. Das war so 2006, 2007. Und gleichzeitig war ich damals mit Bernhard Schär in einer Studierenden-Gemeinschaft und dort haben wir viel über diese Fragen von Kolonialismus gesprochen. Und 2008 gab es einen Workshop zur postkolonialen Schweiz, den eben Bernhard Schär, Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk und Konrad Kuhn organisiert hatten. Das war so das erste Mal, wo verschiedene Leute zusammenkamen, wo es so eine kleine Öffentlichkeit gab, ein Netzwerk-Treffen von Leuten, die sich mit diesen Fragen auseinandersetzten. Und für mich war das so wie eine Stunde Null der postkolonialen Studien in der Schweiz, davor waren alle sehr alleine unterwegs. Ich würde jetzt sagen, im Nachhinein, so ein bisschen soziologisch, wenn man schaut, wer war dabei? Es waren entweder Leute mit Migrationshintergrund *of color*, oder weisse Schweizerinnen und Schweizer, die im Ausland waren und dort mit postkolonialen Fragen konfrontiert wurden – mit diesen ganzen Studien, nicht mit den Fragen, mit den Studien. Und dachten: «Hey, warum gibt's das hier nicht?» Das waren so die zwei Ansatzpunkte. Und daraus hat sich dann wirklich so eine grössere Arbeitsgemeinschaft von Leuten entwickelt. Ja, aber erst in den letzten zwei, drei Jahren würde ich sagen, wird das jetzt regelmässig auch gelehrt, an den Universitäten und das auch nicht überall. Und wenn, dann eher eben so Lehrauftrags-mässig, es gibt eigentlich keine Stellen dazu. Also in dem Sinn immer noch doch sehr randständig. Und es ist interessanterweise tatsächlich fast mehr ein Begriff in der Kultur und im Aktivismus und weniger in der Forschung. Und das ist zum Teil eben auch ein Problem, weil der Begriff dann, wenn er über aktivistische Diskurse aus Deutschland, aus den USA, aus internationalen Kontexten, aus der Kunst kommt, dann ist er nicht mehr so genau. Da wird



postkolonial oft verwechselt mit Kritik an Anti-Schwarzen-Rassismus. Und das ist es ja eigentlich in dem Sinn nicht.

*[MS]: Ok, also würdest du sagen, auf wissenschaftlicher Ebene besteht da in der Schweiz noch grosser Handlungsbedarf?*

[RJ]: Ja, auf jeden Fall. Also ich habe zwei Jahre lang am NCCR *on the move* gearbeitet, als *Scientific officer*, mit dem Ziel quasi interdisziplinäre Verbindungen herzustellen zwischen juristischen, ökonomischen, sozialanthropologischen, politologischen Projekten. Und wenn Leute aus dem Ausland kamen und fragten: «Was machst du?» Und ich habe gesagt: «Ja, ich mache ein rassismuskritisches Humor-Festival, wir sind da dran in einer Arbeitsgemeinschaft zur postkolonialen Schweiz...» Da haben sie oft gefragt: «Ja, warum machst du das nicht hier, am NCCR *on the move*?» Also der Twist zu sagen: wir schauen Migrationsforschung oder Migration an als eine historische Konfiguration in Europa, die mehr mit Kolonialismus und Kapitalismus, Rassismus und Kapitalismus zu tun hat, diese Perspektive war eigentlich gar nicht vorhanden. Und ist sie wahrscheinlich jetzt noch nicht. Das wird nicht in Zusammenhang gebracht. Wie können die ganzen Gastarbeiterregime, die entstanden sind, nicht nur in England, sondern eben auch in Deutschland oder der Schweiz, wie können die damit zusammenhängen, dass vielleicht gewisse Einkommensmöglichkeiten in den Kolonien weggefallen sind? Genau in dem Moment wo quasi Dekolonialisierung beginnt und natürlich nach dem zweiten Weltkrieg, Aufbau nach dem zweiten Weltkrieg, da kommen die grossen Gastarbeiterregime in Europa. Diese Verbindungen, dass wenn man jetzt nicht mehr auf die Arbeit von Menschen in den Kolonien zurückgreifen kann, so einfach, dass man sich Andere holt. Und das hat einfach zum Teil sehr Transfers von Denkweisen [zur Folge], aber auch von Institutionen, das ist alles noch wenig erforscht.

*[MS]: Vielleicht nochmal zurück zu dieser Interdisziplinarität, die du beschreibst. Worin siehst du da die Rolle der Wissenschaft in Zusammenhang mit Aktivismus und Kunst?*

[RJ]: Ist noch schwierig, das allgemein für Wissenschaft zu sagen, weil ich es ganz stark eben aus der Ethnographie, wirklich aus dem ethnographischen Handeln heraus selbst gemacht habe. Zuerst habe ich eine Forschung gemacht über Rassismus und Humor im Fernsehen, also wirklich Dominanz-Gesellschaft untersuchen und dann gemerkt habe: «Ja, aber hallo? Wie ist es dann für die Leute, die sich in einem solchen Regime subjektivieren, Subjekte werden, wie handeln sie das aus?» Das war dann meine Doktorarbeit, das war dann schon sehr viel ethnographischer, bin viel mit Leuten rumgereist, war unterwegs. Und das ethnographische Wissen, oder eben die ethnographische Methode, hat viel damit zu tun, dass man wirklich auch sehr affektiv arbeitet. Es gibt extrem viel Material, visuelles Material, kulturelles Material. Und da der Körper quasi ein Teil der Methode ist, die Erfahrungen, die Erinnerungen, das ist etwas, das sehr schwierig zu Papier zu bringen ist. Und gerade in dem



Fall bei mir, wo das Thema war schweizerisch-indische Secondos, Repräsentationspolitik, wo es persönlich auch mit mir zu tun hatte, war es dann plötzlich so wie: «Hey, das ist irgendwie nicht befriedigend.» Und so parallel mit dem Schreiben der Dissertation kamen dann eben so plötzlich andere Projekte, oder andere Leute habe ich kennengelernt in Zürich, die ähnliche Dinge machten. Und dann war dann plötzlich der Moment da zu sagen: «Hey, warum machen wir nicht ein rassismuskritisches Humor-Festival?» Und dort glaube ich kam das Ganze schon sehr stark zusammen. Einerseits die Analyse von Humor und Rassismus, das Andere war das Wissen und das Vertrauen in die Erfahrung von Menschen, das marginalisierte Wissen, das subtile Sprechen, das da ist. Plötzlich war wie klar, dass wenn ich mit Kuratorinnen arbeite, mit *comedians*, die haben auch einen Anteil an dieser Wissensproduktion. Also das eine war schon auch, ja, jetzt soll sich auch etwas ändern, also ich will jetzt nicht einfach so trockenes Wissen für irgendwelche Konferenzen produziert haben, das war das eine. Aber das andere war tatsächlich auch: Hey, da wird Wissen produziert. Ganz andere Formen von Gesprächen haben stattgefunden. Man hat Wissen geteilt, Erinnerungen geteilt, es war wirklich so wie ein grosses *coming out*. Und dort zu merken: eben dieses Vertrauen, das ethnographische Vertrauen: diese Geschichten, dieses Wissen, da ist eine Wirklichkeit drin, die sonst nicht erzählt wird. Und das können die *comedians* genauso und das kann man mit einer guten Kuration genauso hinkriegen, wenn die richtigen Leute da sind, die richtigen Leute so angesprochen werden, durch Intervention, dass dann gemeinsam etwas Neues entsteht. So eine Mischung von neu entstehen lassen, wirklich transformativ, etwas erfinden, eine Form von Kultur, die noch nicht da war, und zwar eben eine rassismuskritische, postmigrantische, selbstbewusste Kultur. Gleichzeitig wie auch an diesem Werden der Gesellschaft dabei sein zu können. Eben, du siehst, da kommt alles ein bisschen zusammen: das Forschen, das Verändern, das Gestalten. Und von dem her kann ich es eher nur aus meiner Perspektive beantworten, dass das sehr fruchtbar ist. Ich würde eher sagen es ist fruchtbar und nicht eine moralische Pflicht der Wissenschaft Verantwortung zu übernehmen für die Gesellschaft – da kommt meistens nicht so viel Spannendes raus, wenn man das versucht, so zu machen, glaube ich. Also bei all diesen Projekten, bin ich immer ein bisschen Ethnologe geblieben und ich bin immer auch ein bisschen mich selbst geblieben in meinem persönlichen Entwicklungsprozess. Also quasi alles was ich mache ist Mittel für das was mich gerade interessiert, für die Fragestellungen, die persönlichen Fragen: Was mache ich hier? Warum bin ich hier? Warum fühle ich mich so, wie ich mich fühle? Gleichzeitig: Warum ist die Gesellschaft so, wie sie ist? Wie lässt sie sich ändern? Wie möchte ich das ausdrücken? Und in dem Sinne sind die verschiedenen Disziplinen eher Mittel zum Zweck. Und ich habe es tatsächlich nie so akademisch gedacht. Und das ist mir aber schon auch zum Verhängnis geworden. Ich habe schon immer gedacht: Hey, folge einfach dem Weg, das ist interessant, das kommt gut. Und es war immer sehr produktiv und fruchtbar, aber tatsächlich war es dann ab irgendeinmal schwierig, einen Job zu finden. Ich war ab irgendeinmal dann einfach zu transdisziplinär. Es gab ganz viele Momente so 2017, 2018 wo ich gemerkt habe: «Ui,



irgendwie ist es zwar spannend, aber vielleicht war ich auch ein bisschen naiv.» Ich habe immer gedacht, irgendwie klappt es dann schon. Und da habe ich dann schon auch irgendwie plötzlich die Grenzen dieses Weges, oder auch die Tücken, zu spüren bekommen. Jetzt arbeite ich interessanterweise in der Verwaltung, bei der eidgenössischen Migrations-Kommission. Und das war dann wirklich auch eine Erleichterung, als es geklappt hatte. Es hat eine gewisse Logik, da ich sowohl bei INES, aber auch sonst bei vielen Projekten, viel gelernt habe eben über kulturelle Teilhabe, als Methode, als neuen Ansatz, quasi im Kontext der Migrationsgesellschaft. Ich habe viele Gesuche geschrieben und es hat nie ganz geklappt: ist das jetzt Kultur, ist das Integration? Das habe ich sehr nahe so kennengelernt. Und dann gab's die Möglichkeit dort ein neues Förderprogramm aufzubauen im Bereich Kultur. Und einerseits brauchte ich einen Job, andererseits war es wirklich auch die Möglichkeit zu sagen: «Hey, ich kann alles da reinbringen, was ich gelernt habe, um dort ein Förderprogramm aufzubauen und Projekte zu unterstützen, die ich gut finde.» Und ich kann mich erinnern, Bilgin Ayata – sie ist Professorin für Soziologie in Basel, sie hat an der Johns Hawkins University studiert und ist auch sehr zwischen Aktivismus, Kultur und Wissenschaft am Denken – auf jeden Fall, dann hat Bilgin gefragt: «Und, verteilst du Geld?» Und dann habe ich gesagt: «Ja, ich verteile Geld.» Und dann hat sie gesagt: «Ja, dann ist gut.» Weil das ist so das, was in Deutschland in dieser ganzen postmigrantischen Bewegung gesagt wurde, vielleicht waren sie weiter, aber sie haben es auch ein bisschen pragmatischer gemacht und haben gesagt: «Ok, man muss in diese Stellen rein, um etwas verändern zu können.» Und hier ist das noch alles viel fragiler, vorsichtiger. Weil es eben keine Tradition gibt des Widerstandes. Und das betrifft nicht nur die postmigrantische oder postkoloniale Bewegung. Das ist auch generell so, also indem die kommunistische Partei verboten wurde, die Frauenbewegung, das war auch ein Murks, immer noch, irgendwie geht's lange, langsam. Jetzt war ich schon in der Forschung, Kultur, Aktivismus, jetzt bin ich noch in der Verwaltung [lacht]. Und ja, ich kann nur sagen, es ist tatsächlich interessant und spannend, wenn Leute über Disziplinen hinweg zu sprechen beginnen. Weil so viele unterschiedliche Wissensformen zusammenkommen. Aber ich muss auch sagen, ich habe es eigentlich noch nie erlebt, dass es mehr ist als ein temporärer Austausch. Und ich weiss nicht, ob es an den Strukturen liegt, so wie das hier in der Schweiz funktioniert jedenfalls. Dass die Ausdifferenzierung so stark ist, dass die Disziplinen, die Institutionen, einen einfach einnehmen. Man hat zu wenig Zeit, also wenn ich denke die Leute in Deutschland, ja, die verdienen weniger, aber da ist viel mehr Austausch zwischen den verschiedenen Szenen, Disziplinen, es gibt Räume dafür, auch in England ist es so. Hier reicht es nicht, wenn man in der Wissenschaft ist, auch noch daneben etwas zu machen. Dann hat man ja noch Freunde und Familie und man muss so viel arbeiten, um überhaupt gut zu leben, das klappt wie nicht, bei der Kunst genau gleich, beim Aktivismus auch. Es sind alle irgendwie in dieser neoliberalen Technokratie sich so am Drehen und Drehen und Drehen und man kommt nicht weiter. Als würde das System das nicht wollen. Disziplin heisst ja nicht – das habe ich gelernt



von Freunden aus der Kunst – es heisst ja eben: Disziplin, es diszipliniert, die Disziplin disziplinieren im Guten wie im Schlechten. Von dem her, ich habe es ein bisschen aufgegeben zu hoffen, dass Transdisziplinärität oder Interdisziplinarität sich mehr in Institutionen niederschlägt, sondern es ist einfach Schnittstellenarbeit in Projekten. Vielleicht kriegt man mal eine gute Stelle, zunehmend gibt es Leute, die in diese Richtung denken. Oder ich versuche jetzt zwischen Kultur und Integration so einen Raum zu schaffen, wo Leute mehr in Austausch kommen. Und es ist aber wirklich zum Teil Knochenarbeit, interessanterweise. Also es gibt so den Aspekt, der Knochenarbeit ist, das ist der institutionelle und das Spannende sind dann wirklich plötzlich die Gespräche, also die inhaltlichen Gespräche oder die Events, die dann entstehen, wo du denkst: «Wow, ja, da entsteht wirklich was Neues gerade.»

*[MS]: Du hast ja vorher auch schon davon gesprochen und jetzt auch wieder, dass dann da etwas Neues entsteht in diesem Moment, also dass dann da eine Transformation stattfindet. Hast du ein Beispiel dafür?*

[RJ]: Also jetzt ein Projekt an dem ich mit Paola De Martin, Historikerin, arbeite und mit Tim Zulauf, dem Theaterschaffenden, ist das Projekt Schwarzenbach-Komplex. Idee war ausgehend vom 50. Jubiläum der Ablehnung der Schwarzenbach-Initiative ein Projekt zur Erinnerungspolitik anzustossen, und zwar weil ich aus hunderten von Gesprächen, die ich in den letzten Jahren geführt hatte, einfach wusste: dass auch bei den Italiener\_innen, die heute als Lieblingsausländer gelten, zynischerweise, noch so viel Scham, Wut, Trauer da ist, über den Rassismus, den sie erlebt haben, bis heute schlussendlich, aber vor allem in den 60er-, 70er-Jahren. Also das sind Traumata zum Teil über Generationen. Das sind Leute, die sagen: «Die haben uns angespuckt und deswegen habe ich mich nicht einbürgern lassen.» Das sind ganz praktische Dinge. «Ich lasse mich nicht einbürgern, weil sie sich nie entschuldigt haben.» Das habe ich so oft gehört. Und die Idee von diesem Projekt ist, einen Raum zu schaffen, wo man diese Erinnerungen überhaupt mal ausspricht, aus Erfahrung heraus, dass das schwierig ist, das überhaupt zu äussern. Einen Raum zu finden, wo man sich sicher fühlt, das zu äussern und daraus dann so etwas wirklich wie ein politisches Projekt zu entwickeln. Und das ist ein gutes Beispiel, wo gleichzeitig die Ethnographie, Kunst und eben Transformation zusammenkommen. Es ist wie jedes Gespräch, eben wenn Salvatore Di Concilio erzählt wie es war, als sechzehn-, achtzehnjähriger Saisonier-Arbeiter bei der Gewerkschaft, oder [unverständlich] erzählt, wie sie irgendwie Demos gemacht haben gegen die Schwarzenbach-Ansprache, wo sie plötzlich einfach alle dorthin sind und einfach geschrien haben, so dass er gar nicht mehr sprechen konnte. Die italienischen-spanischen Kommunisten / Kommunistinnen, das ist einfach unglaublich und das hat immer auch so einen affektiven Moment, ich glaub das ist etwas sehr Wichtiges. Ich glaub viele Dinge weiss man, aber es geht darum, das als Gemeinschaft neu zu erleben gemeinsam. Ich glaube, das ist



das, was mich am meisten interessiert. Dass es wirklich auch darum geht, neue Gemeinschaften zu bilden. Und das kann passieren wie mit *Black lives matter*, oder das kann passieren wie bei einem Frauenstreik – gut, der Frauenstreik wurde noch viel mehr gemacht – *Black lives matter* in Bern, das waren zwei, drei Leute und das war dann schon wirklich diese *social-media-Intelligenz*, *crowd-Intelligenz*, die einfach gemacht hat. Ich glaube es ist das, was ich gelernt habe in diesen Projekten, dass eben seit sechs Jahren die meisten Leute, die an solche Projekte kommen, sich eingestanden haben, dass sie eigentlich auf der Suche nach *Community* sind. Nach einer Veränderung. Und diese Veränderung ist spürbar, die muss spürbar werden. Das ist auch ein Gefühl. Das hat Raymond Williams mal so schön in Worte gefasst, er nennt das: "*a structure of feeling*", das ist so etwas, das sich am Verändern ist, aber noch keine Form gefunden hat. Und das ist die Ebene, wo man mit diesem künstlerisch-ethnographisch-politischen Ansatz etwas bewegen kann, respektive so ein bisschen etwas aktivieren kann.

[MS]: *Wir nähern uns dem Ende des Interviews. Gibt es etwas Wichtiges, was du noch anfügen möchtest, über das wir noch nicht gesprochen haben?*

[RJ]: Was ich weiss, ist dass das wirklich Spannende in dieser Arbeit ist, dass ich so viele Leute kennengelernt habe, Komplizinnen / Komplizen, die irgendwie eine ähnliche Vision haben, dann trifft man sich und das ist elektrisierend. Leute wie Kijan Espahangizi, oder Said Adrus, Katharina Morawek und die kamen aus Deutschland, aus Österreich, aus England, aber auch hier, Tarek Naguib, Mohamed Wa Baile, das sind so viele Leute über die Jahre, die sich da in diese Art von Bewegung eingeschrieben haben. Und das, eben diese Persönlichkeiten zu sehen – also ich hänge immer noch stark an Biographien, weil ich dazu ja auch geforscht habe, ich liebe Biographien aus der Art, wo sich Geschichte auch realisiert, Strukturen sich zeigen und gleichzeitig hat es so eine Eigenlogik. Das ist extrem beeindruckend, solche Freundschaften zu haben, die dann wieder auseinandergehen, dann kommen Neue, aber ohne diese Art von Kompliz\_innenschaft, wäre das alles gar nicht möglich. In dem Sinne ist es mehr als ein Projekt. Man kann super Projekte machen und dann sind sie fertig, man ist dann befreundet, oder nicht und erinnert sich. Aber das was das ist, ist schon nochmal so wie das Gefühl ein Teil einer Veränderung zu sein. So eine Form von gemeinsamer *cause*, das spürt man, wenn man etwas erzählt, dann sagt jemand: «Hey, genau das will ich auch.» Und plötzlich sind Dinge möglich, die sonst nicht möglich wären. Das gab es so viel, dieses Gefühl: «Oh, das habe ich auch schon immer gedacht, aber noch nie gesagt.» «Ah stimmt, endlich kann ich das mal mit jemandem besprechen.» Viel von diesen Momenten sind da. Ich glaube, das ist so ein bisschen das, was Kraft gibt, das auch zu tun, und dass es auch Spass macht. Das ist auch noch wichtig, es hat sehr viel mit Spass zu tun und mit Gefühlen.





## Links

- <https://www.ekm.admin.ch/ekm/de/home/projekte/neues-wir.html>
- <https://www.isek.uzh.ch/de/ethnologie/Personen/Assoziierte/rohitjain.html>
- <https://www.transcript-verlag.de/author/jain-rohit-320010886/>
- <https://schwarzenbach-komplex.ch/cms/>
- <https://institutneueschweiz.ch/De/Blog/249>

## Publikationen (Stand November 2017)

### Monographien

- 2018. Kosmopolitische Pioniere. Subjektivierungsprozesse von „Inder\_innen der zweiten Generation“ aus der Schweiz zwischen Assimilation, Exotik und globaler Moderne, Bielefeld: transcript.

### Artikel in Zeitschriften

- 2017. How to Affect Postcolonial Public Spaces? in: On Curating 35 (Decolonizing Art Institutions, ed. Dorothee Richter), 119-128.
- 2015. „Sprichst Du Hindi?“ – die „zweite Generation“ zwischen Problem und Potential, in: *Terra Cognita*, 27 (Thema: Potenzial), Bern: Eidgenössische Kommission für Migration, 94-99.
- 2014. Das Lachen über die „Anderen“: Anti-Political Correctness als Hegemonie, in: *Tangram*, 34 (Thema: Humor und Rassismus), Bern: Eidgenössische Kommission gegen Rassismus, 49-54.
- 2011. Negotiating Assimilation, Exoticism and Global Indian Modernity: Transnational Subject-Making of Second Generation Indians in Switzerland, in: *Asiatische Studien / Études Asiatiques*, LXV(4), 1001-1027.
- 2009. Intergenerationelle Aushandlungen und Übersetzungen von „Indianness“, Geschlechterrollen und sozialer Mobilität bei indischen Secondas in der Schweiz, in: *InterDIALOGOS: Soziales Engagement und Bildung in einer plurikulturellen Umwelt*, 2009(2), 22-25.

### Aufsätze in Sammelbänden

- 2017. Die Schweiz, ein\*e Bastard\*in – Reflexionen zu einer postkolonialen Praxis im Kontext von Urban Citizenship in Zürich, in: Morawek, Katharina & Martin Krenn (eds.): *URBAN CITIZENSHIP Zur Demokratisierung der Demokratie*, Verlag für moderne Kunst, Wien, 379-418.
- 2016. IT-Nomaden: Mumbai – Oerlikon, in: Koch, Franziska, Daniel Kurjaković & Lea Pfäffli (eds.), *The Air Will Not Deny You. Zürich im Zeichen einer anderen Globalität*, Zürich: Diaphanes, 187-190.
- 2015. Bollywood, Chicken Curry – and IT: The Public Spectacle of the Indian Exotic and Postcolonial Anxieties in Switzerland, in: Fischer-Tiné, Harald, Patricia Purtschert (eds.): *Swiss Colonial Encounters and Postcolonial Assemblages*, Basingstoke: Palgrave/MacMillan, 133-153.
- 2015. Wider den Migrationskomplex – Perspektiven auf eine andere Schweiz, in: Swietlik, Iwona (Hrsg.) *Sozialalmanach 2015. Herein. Alles(s) für die Zuwanderung*, Luzern, Caritas Verlag, 199-210. (with Shalini Randeria)



- 2013. Migrationsforschung als transnationale, genealogische Ethnographie – Subjektivierungsprozesse von „InderInnen der zweiten Generation“ aus der Schweiz, in: Susanne Arens, Paul Mecheril, Claus Melter, Oscar Thomas-Olalde, Elisabeth Romaner (Hrsg.): *Migrationsforschung als Kritik? Spielräume kritischer Migrationsforschung*, Opladen: Springer VS, 175-192.
- 2012. Zwischen Assimilation, Exotik und Kosmopolitismus. Intime und öffentliche Aushandlungen des Andersseins, in: Goel, Urmila, Jose Punnamparambil, Nisa Punnamparambil-Wolf (Hrsg.): *InderKinder. Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland*, Heidelberg: Draupadi, 160-169.
- 2012. Die Comedyfigur Rajiv Prasad in Viktors Spätprogramm – (post-)koloniales Phantasma und die Krise des »Sonderfalls Schweiz«, in: Purtschert, Patricia, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hrsg.): *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld: transcript, 175-199.
- 2010. „Am liebsten möchte man wegrennen.“ (Robin Bajpai, Performance Analyst), in: Honegger, Claudia, Neckel, Sighard, Magnin, Chantal (Hrsg.): *Strukturierte Verantwortungslosigkeit – Berichte aus der Bankenwelt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 66-70.
- 2010. „Viele haben das Gefühl, sie müssten aggressiv sein – wie die Männer.“ (Sonia Raman, Investmentbankerin), in: Honegger, Claudia, Neckel, Sighard, Magnin, Chantal (Hrsg.): *Strukturierte Verantwortungslosigkeit – Berichte aus der Bankenwelt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 146-151.

#### Nicht-akademische Publikationen und Sendungen

- 2017. „Humor und Rassismus“, Gespräch von Mathis Harbord-Blome, Podcast Vielfalt Mediathek 12/2017, [www.vielfalt-mediathek.de](http://www.vielfalt-mediathek.de)
- 2017. „Migrationswissen als kulturelles Potential“, Interview von Dagmar Walser, SRF 2, 4. Juli 2017.
- 2015. „War 2015 das Jahr des Mitgefühls?“, Interview von Christoph Keller, Radio SRF2, 28.12.2015 (zusammen mit Kijan Esphangizi).
- 2014. „Plötzlich sind Inder top“, Interview von Alexandra Kedves, Tagesanzeiger, 17.4.2014.
- 2014. „Staatsfernsehen für weisse Herrschaften“, Die Wochenzeitung, 4/2014.

#### Credits Audio im Podcast

Giacobbo / Müller - Sendung vom 16.11.2008: [https://www.youtube.com/watch?v=0MDs1m\\_Akk](https://www.youtube.com/watch?v=0MDs1m_Akk)

«Representation & the Media: Featuring Stuart Hall»:  
<https://www.youtube.com/watch?v=aTzMsPqssOY>

“Laugh Up. Stand Up! Rassismuskritisches Humorfestival Baba Uslender”:  
<https://www.youtube.com/watch?v=gf8DMoro6iY>

Schwarzenbach Komplex: <https://schwarzenbach-komplex.ch/cms/>

